

■ FATA MÁRTA, *Ungarn, das Reich der Stephanskrone*, im Zeitalter der Reformation und der Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700. (KLK 60) Aschendorff, Münster 2000. (361) Kart.

Dieses Buch war als Jubiläumsgeschenk der Universität Tübingen für die ungarische Millenniumsfeier gedacht. Es ist den Herausgebern gelungen, in der aus Ungarn stammenden Autorin und Inhaberin eines Lehrstuhls für donau-schwäbische Geschichte Márta Fata eine landeskundlich ausgewiesene Gelehrte zu gewinnen.

Das Buch darf auch als Geschenk vor allem für das republikanische Österreich betrachtet werden, weil es uns nach dem Albtraum des „Eisernen Vorhangs“ wieder an die Jahrhunderte zwar nicht spannungsfreier, aber immerhin konstruktiver Gemeinsamkeit zu erinnern vermag. Für die Magyaren war die Taufe des hl. Stephan vor tausend Jahren auch die Rettung vor selbstzerstörerischer Isolation. Die Ungarn wissen daher aus geschichtlicher Erfahrung, warum eiserne Vorhänge zu nichts taugen.

Das alte ungarische Königreich war nicht nur ein Vielvölkerstaat, sondern auch ein multikonfessionelles Gebilde, von dem auf dem Weg über Siebenbürgen die älteste Toleranzgesetzgebung Europas schon im 16. Jahrhundert in Polen Eingang fand. Das wird manchmal vergessen, wenn man den protestantischen Nordwesten Europas, allerdings nicht ganz zu Unrecht, als Kerngebiet europäischen Freiheitsdenkens ansieht.

Die Fülle an Information zeigt aber auch, wie schwierig es ist, verlorengegangenes Wissen wieder aufzuholen. Der Leser ist dankbar für jede Landkarte (etwa der alten Diözesen) und jedes Diagramm (etwa der Ethnien) und jede Liste der historisch bedeutsamen Persönlichkeiten.

Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ OLSCHEWSKI URSLA, *Erneuerung der Kirche durch Bildung und Belehrung des Volkes*. Der Beitrag des Dortmunder Humanisten Jacob Schoepper zur Formung der Frömmigkeit in der frühen Neuzeit. Aschendorff, Münster 1999. (348) Brosch.

Die „Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte“ der deutschen Görres-Gesellschaft verfolgen seit Jahrzehnten das Ziel, die Erforschung katholischer Autoren im Zeitalter der Reformation durch aufwendige Publikationsmöglichkeiten zu fördern. Die vorliegende umfangreiche Studie wurde an der Bochumer katholisch-theologischen Fakultät bei Johannes Meier als Dissertation eingereicht.

Jacob Schoepper (1512/1516–1554) war Geistlicher in der Reichsstadt Dortmund, „Notar“, Humanist, Lehrer der Rhetorik am reichstädtischen „Gymnasium“, Kontroverstheologe, Verfasser von lateinischen Schuldramen, Moralitäten und volkssprachlichen Mirakelstücken, von Katechismen, gedruckten Predigten und Predigthilfen. Sein für heutige Begriffe kurzes Leben endigt knapp vor der „Reformierung“ der Reichsstadt Dortmund (1554) und vor dem Augsburger Religionsfrieden (1555).

Seine Werke, besonders die Katechismen, wurden nach seinem Tod wiederholt aufgelegt und fanden sich vor allem in Klosterbibliotheken.

Die Verfasserin konnte in den Schriften des jungen Humanisten zeigen, dass darin die Reformbeschlüsse der Kölner Provinzialsynoden (1536 und 1549), das heißt eigentlich vortridentinische Ansätze der Erneuerung voll rezipiert wurden.

Obwohl die „Erasmianer“ mit der Beendigung des Konzils von Trient (1563) erheblich an Einfluss verloren und vor allem die Jüngeren unter ihnen mit vollen Fahnen zur Reformation übertraten, blieb Schoepper, Geistesverwandter eines Johannes Gropper und Georg Witzel, katholisch. Das verdient festgehalten zu werden. Nach den eingehenden Untersuchungen der Verfasserin ist der durch Schoepper verkörperte biblische „Humanismus“ als von der „Reformation“ getrennte Erneuerungsbewegung zu betrachten (269). Die Arbeit belegt wiederum eindrucksvoll, dass sich die „Erasmianer“ doch durch einen ziemlich festgefügten Kanon von Themen, Konzepten und Ideen auszeichneten. Dabei spielt die Frage der Freiheit der Willensentscheidung eine zentrale Rolle für das Menschen- und Gottesbild (71). Die Auseinandersetzung mit den Wiedertäufern ist geographisch verständlich und eine Besonderheit des Dortmunder Humanisten, den Schoepper „bundestheologisch“ (Ex 141ff) verflicht: Kinder seien an der Hand ihrer Eltern durchs rote Meer gezogen, und Gott habe auch mit ihnen seinen Bund geschlossen (106).

Weil dem Rezensenten Erasmus eher als Skeptiker der Allegorese und als prinzipieller Befürworter des „literalen“, wenn auch nicht „literalistischen“ Schriftsinns bekannt ist, hätte er sich eine bessere Begriffserklärung zum Thema „allegorische Schriftauslegung“ gewünscht (295). Im übrigen sei der Autorin und den Mentoren zu dieser Arbeit gratuliert.

Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ DE LUBAC HENRI, *Typologie. Allegorie. Geistiger Sinn*. Studien zur Geschichte der christlichen Schriftauslegung. Aus dem Französischen über-

tragen und eingeleitet von Rudolf Voderholzer. (*Theologia Romanica*, Band XXIII) Johannes-Verlag, Einsiedeln 1999. (XIX und 492). Ln.

Rudolf Voderholzer hat in diesem Band wichtige Beiträge des französischen Theologen *Henri de Lubac SJ* (1896–1991) zusammengestellt und ins Deutsche übersetzt. Der erste Teil des Buches mit dem Titel „Die Heilige Schrift in der Tradition der Kirche“ (1–256) stellt die Übersetzung des Werks *L'Écriture dans la Tradition* dar, in das *Henri de Lubac* wesentliche Abschnitte seiner monumental Studie *Exégèse médiévale. Les quatre sens de l'Écriture* (4 Bände, Paris 1959–1964) eingearbeitet hatte. Im zweiten Teil finden sich drei Aufsätze, die es mit derselben Thematik zu tun haben: „Typologie“ und „Allegorese“ (265–317 [ursprünglich erschienen 1947]); „Ein altes Distichon. Die Lehre vom ‚Vierfachen Schriftsinn‘“ (319–341 [1948]) sowie der Beitrag „Hellenistische und christliche Allegorese“ (343–391 [1959]). Ein Verzeichnis der von *de Lubac* benützten Sekundärliteratur (403–418) und theologisch-geschichtlichen Quellentexte (419–483) sowie ein Personenregister (484–492) ergänzen diese Ausgabe auf hilfreiche Weise.

*Henri de Lubac*, der ein meisterhafter Kenner der Vätertheologie war und wichtige Vorarbeiten für das Zweite Vatikanische Konzil geleistet hat, arbeitete auf dem Hintergrund der traditionellen Lehre vom „Vierfachen Schriftsinn“ (*Littera gesta docet, quid creas allegoria, moralis quid agas, quo tendas anagogia*“ [vgl. 279, 319]) die Bedeutung der *allegorischen Schriftauslegung* heraus. „Allegorie“ beziehungsweise „geistiger Sinn“ meint in der Tradition der Kirche eine Weise der Schriftauslegung, die sich als Bekehrung zu Christus versteht: „Die Neuheit der Erkenntnis entspricht der Neuheit des Lebens“ (28). Die Schrift „allegorisch“ zu verstehen heißt nicht, in ungeschichtliche Mystik auszuweichen, sondern das wahrzunehmen, was „Geschichte“ ausmacht: „Die Allegorie ist die Geschichte noch einmal, aber nicht mehr bloß gebucht, sondern verstanden; sie ist die ‚Wahrheit‘ und ‚Wirklichkeit‘ der Geschichte, deren verborgenen Sinn sie enthüllt“ (329). Von daher kann *Henri de Lubac* sagen, die Allegorie sei „der eigentliche ‚dogmatische Sinn‘“ (281).

Eine – aus heutiger Sicht problematische – Implikation der „allegorischen Schriftauslegung“ ist die selbstverständliche Annahme, dass das Neue Testament die „Erfüllung“ des Alten Testaments sei (vgl. 6, 43, 47, 79) beziehungsweise dieses vom „Buchstaben“ in den „Geist“ verwandle (vgl. 98, 100, 123, 196). Manche Formulierungen de Lubacs müssen im Sinne von Röm 11 kritisch hinterfragt werden, etwa die Meinung, dass „das Alte Testament eine Art Matrize des Neuen oder

Werkzeug zu dessen Erschaffung“ (13) bedeutet. Entsprechend dieser Logik „nimmt die Kirche fortan die Stelle Israels ein“ (124) – eine These, die äußerst zweischneidig, ja verhängnisvoll ist.

Diese Übersetzung wichtiger exegesegeschichtlicher Beiträge *Henri de Lubacs* ist aber sehr wohl eine Fundgrube für alle, die an der theologisch-spirituellen Tradition der Schriftauslegung interessiert sind.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ SCHERMANN HANS (Hg.), *Klemens Maria Hofbauer. Profil eines Heiligen*. Dom Verlag, Wien 2001. (143) Brosch.

Zugrunde liegen der Veröffentlichung die Texte eines Symposiums aus Anlass des 250. Geburtstages von K. M. Hofbauer.

Das interessante Buch hätte ich sicher noch viel lieber gelesen, hätte man eine größere und stärkere Drucktype verwendet und es besser geschlossen (Literaturverzeichnis, Register); auch die Anbringung der Anmerkungen am Rand ist wenig zweckmäßig, wie man spätestens am Beitrag von O. Weiss feststellen muss.

R. Schermann zeichnet das Profil des Heiligen nach, ohne dabei dessen Schwächen zu übersehen. Der Vortrag von R. Decot bringt Hofbauer ins Gespräch mit seiner Zeit und interpretiert ihn vor dem Hintergrund von Josephinismus und Spätjansenismus. Während der Autor die Hofbauer-Literatur gut kennt, ist ihm die allgemeine Literatur zur Zeit offenbar weniger vertraut. Er beruft sich zumeist auf Handbücher. Ein Ferdinand Maaß, ein Peter Hersche und ein Hans Hollerweger, um nur einige Namen zu nennen, kommen nicht vor. Dadurch kommt es auch zu Unschärfen in der Darstellung. Das Toleranzpatent von 1781 galt nicht einfach hin den „Nichtkatholiken“ (44), sondern den Protestanten und Orthodoxen. Vor der josephinischen Diözesanregulierung wurden nicht „sieben Zehntel des österreichischen Gebietes von der einen Diözese Passau verwaltet“ (45), sondern nur sieben Zehntel von Ober- und Niederösterreich. Der Wiener Dogmatiker und spätere Linzer Bischof Ziegler hieß nicht Georg (61), sondern Gregor. Der Beitrag von A. Owczarski über die „immerwährende Mission in der Kirche von St. Benno in Warschau“ behandelt eine interessante Facette im Wirken Hofbauers, man wäre jedoch dankbar gewesen, wäre dessen Tätigkeit in Polen umfassender gewürdigt worden. Hofbauers „pastorales Wirken in Wien“ wird von A. Fenzl kenntnisreich und engagiert beschrieben. Sehr informativ sind die Ausführungen von O. Weiss über „das Hofbauer-